Nr. 167 Zweites Blatt 167. Jahrgang Donnerstag, 19. Juli 1917

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familienblätter" und „Kreisblatt für den Kreis Gießen".

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsrunddruck und Verlag: Brühlsche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei, R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible] 51, Schriftleitung: [illegible] 112.
Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Verordnung über Höchstpreise für Getreide, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917.

Durch die Verordnung des Bundesrats vom 19. März 1917 sind die Preise für Getreide, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 in der Weise festgesetzt worden, daß der Roggenhöchstpreis um 30 Mk., der Weizenhöchstpreis um 20 Mk. gegen die Preise des abgelaufenen Wirtschaftsjahres erhöht, sowie der Höchstpreis für Hafer und Gerste auf 270 Mk., für ungeschälten Buchweizen auf 600 Mk., für geschälten Buchweizen auf 800 Mk., für ungeschälte Hirse auf 600 Mk. und für geschälte Hirse und Bruchhirse auf 970 Mk. für die Tonne bestimmt worden ist. Die näheren Bestimmungen über die Preise sind dem Präsidenten des Kriegsernährungsamts vorbehalten geblieben.

Die Verordnung hierüber, die nunmehr ergangen ist, hält bezüglich des Roggen- und Weizenhöchstpreises daran fest, daß für die berechtigten einzelnen örtlichen Preisgebiete, die unverändert belassen worden sind, von Osten nach Westen den Friedensverhältnissen entsprechend, wie bisher, mäßig steigende Sätze festgesetzt werden.

Da es unbillig wäre, den Besitzern von Roggen und Weizen aus der vorjährigen Ernte, die bisher aus irgendwelchen Gründen nicht alles abgeliefert haben, den höheren Preis der Ernte 1917 zu gewähren, ist außerdem bestimmt, daß für Roggen und Weizen aus früheren Ernten die alten niedrigeren Höchstpreise maßgebend bleiben.

Der Versuch, alte Bestände als solche neuer Ernte abzupressieren, würde schwere Bestrafung zur Folge haben. Bestimmt ist auch, daß die alten niedrigen Höchstpreise auch für Mischungen von Roggen und Weizen der Ernte 1917 mit Roggen und Weizen früherer Ernten gelten. Es empfiehlt sich deshalb, die Lieferung etwa noch zu liefernder Bestände aus der alten Ernte, die bei der scharfen Erfassung durch die jetzt Nachsicht nur ganz vereinzelt vorkommen dürften, jetzt schleunigst abzuliefern und die Vermengung von Brotgetreide der Ernte 1917 mit älteren Vorräten vor der Ablieferung zu unterlassen. Dagegen gelten die neuen Höchstpreise auch für Hafer, Gerste, Buchweizen und Hirse früherer Ernten.

Die Notwendigkeit des Frühdrusches und der schleunigen Erfassung des früh gedroschenen Getreides bedingt, daß das Getreide, um mahlbar und haltbar zu werden, in der Regel in sogenannten Trocknungsanlagen künstlich getrocknet werden muß. Für diese künstliche Trocknung ist die Zahlung von Zuschlägen während der Frühdruckzeit neben den Frühdruckprämien vorgesehen. Die Zuschläge zerfallen in einen Trocknungslohn von 6 Mk. für die Tonne und eine Prämie, die dem Maße entspricht, um das das abgelieferte Getreide bei Lieferungen vor dem 16. August 1917 unter 19 Proz., bei Lieferungen vor dem 1. Oktober 1917 unter 18 Proz. Wassergehalt heruntergetrocknet ist. Während der Frühdruckzeit muß das Getreide also vollwertig abgenommen werden, falls die Feuchtigkeit bei Lieferungen vor dem 16. August 1917 19 Proz. und bei Lieferungen vor dem 1. Oktober 18 Proz. nicht übersteigt. Vom 1. Oktober 1917 ab ist Getreide mit einem Feuchtigkeitsgehalt bis zu 17 Proz. als vollwertig zu betrachten.

Entsprechend den gelegentlich Saatpreisen sind die Saatgutgebühren erhöht worden. Sie betragen 90 Pfg. für den Doppelzentner, bei Hafer 30 Pfg. für den Doppelzentner, sofern die Säcke binnen drei Wochen nach der Lieferung zurückgegeben werden.

Dem Kaufpreis dürfen 2 v. H. Jahreszinsen über Reichsbankdiskont zugeschlagen werden, soweit sie Zahlung nicht binnen 15 Tagen nach der Ablieferung erfolgt.

Originalsaatgut von Getreide, Buchweizen und Hirse ist von den Höchstpreisen ausgenommen. Als Originalsaatgut gilt das Saatgut solcher Sorten, an denen die Stammbaumzucht durch schriftliche Belege nachgewiesen werden kann (Hochzucht), wenn der Züchter in einem besonderen, im Deutschen Reichsanzeiger zur Veröffentlichung gelangenden Verzeichnis für die Getreideart als Züchter von Originalsaatgut aufgeführt ist. Bei anerkanntem Saatgut aus anerkannten Saatgutwirtschaften dürfen dem höchstpreise zugeschlagen werden:

für die erste Absaat ein Betrag bis zu 120 Mk.
„ „ zweite „ „ „ „ „ 100 „
„ „ dritte „ „ „ „ „ 80 „

für die Tonne. Bei Saatgut aus Betrieben, die sich nachweislich in den Jahren 1913 und 1914 mit dem Verkauf von Saatgutrohe befaßt haben, dürfen dem Höchstpreis, soweit es sich um die Mengen handelt, für die der Kommunalverband die Genehmigung zur Veräußerung zu Saatzwecken allgemein erteilt hat, bis zu 70 Mk. für die Tonne zugeschlagen werden. Die Zuschläge schließen die Druckprämien und die Trocknungszuschläge sowie die Zuschläge für den Handel ein. Sie sind so zu bemessen, daß die Züchter auf ihre Kosten kommen und daß die Preise für die Landwirte, die Saatgut benötigen, erschwinglich bleiben. Alles übrige Saatgut von Getreide, Buchweizen und Hirse unterliegt den allgemeinen Höchstpreisen.

Die Reichsgetreidestelle ist bei Weiterveräußerung der Früchte an die Höchstpreise nicht gebunden. Dasselbe gilt für die Kommunalverbände hinsichtlich der Abgabe von Früchten zu Futterzwecken.

Die Lage in Rußland.

Um über diese wichtige Kriegs- und Friedensfrage Auskunft zu erteilen, hatte der Deutsch-baltische Verein für gestern abend zu einem Vortrage des bekannten Rittergutsbesitzers Sulvio Broederich eingeladen. Wie es aber auch schon im vorigen Jahre der Fall war, mußte der angesagte Redner sich vertreten lassen und zwar, wie seine Stellvertretung, Gymnasialdirektor Dr. Hermann aus Reval, mitteilte, weil Broederich durch die augenblickliche schwere politische Krise in Berlin festgehalten ist. Mußte man es auch sehr bedauern, nun schon zum zweitenmal statt des Redners selbst, einen Ersatzredner sprechen zu hören, so wurde man doch durch seine klare und überzeugende Vortragsweise, sowie durch den gedanklich reichen Inhalt des Vortrags entschädigt. Dr. Hermann hat noch während des Krieges ein volles Jahr in Rußland gelebt, und hatte vorher zwölf Jahre lang in Petersburg Gelegenheit, die russische Psyche zu studieren. Das ständige Verfolgen der russischen Zeitungen vermochte ihm bis in die letzten Tage hinein einen tiefen Einblick in die Umgestaltung der russischen Verhältnisse zu geben. Auf Grund dieser Einblicke legte er in einstündigem Vortrage etwa folgendes dar:

Die provisorische Regierung, wie sich die jetzige russische Regierung nennt, ist wirklich sehr provisorisch. Schon einmal hat sie ihren Bestand gewechselt und dabei die besten und liberalsten Elemente verloren. Die jetzige, stark links orientierte Richtung wird noch weiter nach links steuern müssen. Der Arbeiter- und Soldatenrat kontrolliert die Regierung und bläst ihr seine Gedanken ein. Dieser Rat ist sozialistisch, in der Mehrheit zwar gemäßigt, aber die jetzige Minderheit gewann in der Provinz und in Petersburg stark an Anhang. Ein bewaffneter Aufstand ist von dieser Minderheit schon einmal versucht worden. Noch ist es gelungen, ihn zu vereiteln. Trotzdem ist es so gut wie sicher, daß sie die Herrschaft für sich gewinnen wird. Die Verhältnisse sind in keiner Weise konsolidiert, überall haben sich selbständige Republiken gebildet. Kronstadt, ein Kilometer vom Petersburg gelegen, der wichtigste Kriegshafen, hat sich unabhängig erklärt. Später hat es sich zwar scheinbar gefügt, geht aber doch immer noch seine eigenen Wege. Während dessen treibt das ganze Land seinem Ruin entgegen. Steuern gehen nicht mehr ein, weil das Volk unter Republik Steuerfreiheit verlangt. Anleihen sind bei der unsicheren Lage unmöglich. Die Freiheitsanleihe ist gänzlich fehlgeschlagen. Wie der russische Finanzminister selbst erklärt hat, sind 6 Milliarden Noten in 3 Monaten von der provisorischen Regierung gedruckt worden, gegen 12 Milliarden der zarischen Regierung in 30 Monaten. Die Fabriken schließen infolge der maßlosen Forderungen der Arbeiter. Sie verlangen einen Durchschnittslohn von über 7000 Mk. jährlich, was auf die Gesamtarbeiterzahl 19 Milliarden Mk. Lohn ausmacht, also ⅔ der russischen Gesamteinnahme. Auch die Bauernschaft stellt Forderungen, die das Land zugrunde richten. Würde das Projekt der Landaufteilung durchgeführt, so bedeutete dies einen riesigen Rückgang der Produktivität des flachen Landes, weil der ungebildete Bauer sein Land auf die primitivste Weise bearbeitet. Anders war das beim Großbesitz. Schon vor der konstituierenden Versammlung, die über das Gesetz beraten soll, haben die Bauern mit der Aufteilung angefangen. Die Folge war, daß die Anbaufläche in den kornreichen Provinzen um 30—40 Prozent gegen den Vorjahr zurückgegangen ist. Man sollte nicht glauben, daß ein Staat in solchen Verhältnissen eine kraftvolle Politik nach außen führen könne. Seltsamerweise ist das doch der Fall. So haben die Russen die Alliierten gezwungen, eine Revision der Kriegsziele vorzunehmen. Die russische Sozialdemokratie hat einen großen Eindruck auf die ganze Welt gemacht und zuletzt hat das dem Ruin entgegensteuernde Heer sich zu einer Offensive aufgerafft, die an der österreichischen Front immerhin einigen Erfolg zu verzeichnen hatte.

Um diese Widersprüche zu verstehen, muß man die Psyche des russischen Volkes begreifen lernen. Das russische Volk hat lange unter dem Joche gelebt. Je stärker der Druck war, desto radikaler wurde die Grundstimmung des ganzen Volkes, bis in die höchsten Schichten hinauf. So kam 1905 die erste russische Revolution, die nach einigen scheinbaren Erfolgen einen starken Rückschlag erlitt. Hitze ist der große Schlag gelungen. Das Volk ist frei und hat die feste Ueberzeugung, daß die alten Zeiten der Monarchie nicht wiederkehren werden. In dem Freiheitsjubel ist das Volk von einem Freiheitsrausch befallen, der sich echt russisch auswirkt. Der Russe ist gefühlvoll und phantastisch veranlagt, kritischen Verstand besitzt er nicht. Er lebt dem Schein. Er lebt in dem Rausche der Revolution, ob diese ihr Ziel erreicht oder nicht, danach fragt er nicht. Als in diese Stimmung die Friedensangebote der Mittelmächte hineintrafen, da stand der Russe vor einem Rätsel. Das mächtige, siegreiche Deutschland bot dem besiegten, gedemütigten Rußland den Frieden an! Das konnte nur zwei Gründe haben. Entweder fühlte sich das nach russischer Ansicht autokratische Deutschland vor dem Anwachsen des russischen Revolutionsgedankens abermächtig, oder die verzweifelte deutsche Diplomatie wollte den Russen eine Falle stellen und sie wieder in den Bann der Monarchie zwingen. Solche Ueberlegungen führten Rußland zu der letzten Offensive. Dabei ist allerdings noch der Einfluß Kerenskys zu beachten, der eine starke Persönlichkeit ist.

Das russische Volk täuscht sich über sich selbst. Seine Freunde- völker lassen sich aber nicht täuschen. Und diese Freundesvölker sind das Hauptproblem Rußlands und auch das Hauptproblem Deutschlands. Die Großrussen verstanden zwar zu erobern, aber nicht das Eroberte zu einem Organismus zu verarbeiten. Allein schon im Westen sind die Provinzen besiedelt mit einer westlich gerichteten Fremdbevölkerung, die dem Russen an Bildung weit überlegen ist. Rußland hat sie national vergewaltigt und wirtschaftlich ausgesogen. Deshalb riefen diese Völker immer nach Autonomie. In der ersten Revolution waren ihre Ansprüche noch sehr gering. Jetzt verlangen sie eigene nationale Heere, eine eigene, unabhängige konstituierende Versammlung und eigene Vertreter auf dem zukünftigen Friedenskongreß, alles Vorläufer der Selbständigung. Sie sehen den Zerfall des russischen Reiches voraus und nützen sich von seinem verwesenden Organismus ablösen. Hier aber müsse sich Deutschland sagen: Germanin tua res agitur, denn Deutschlands Glück ist es, wenn sich ein Wall von selbständigen Völkern zwischen seine Grenze und Rußland schiebt. Rußland verliert dadurch nicht nur die Zahl der Menschen, sondern die Intelligenz der Fremdvölker, die überall in Industrie, Diplomatie also ihre Kraft den Russen geliehen hatte. Wenn diese Intelligenz sich in den Dienst des eigenen Volkes stellt, wird der Russe hilflos werden. Deshalb ist es Aufgabe der deutschen Politik, sich des Fremdvölkerproblems anzunehmen und es sich nutzbar zu machen. Die Loslösung Finnlands und der Ukraine werde in absehbarer Zeit sicher geschehen. Die polnische Frage ist in einem gewissen Sinne gelöst worden, wenn sie auch für die Zukunft noch große Schwierigkeiten bietet. Eine besondere Rolle unter den Fremdvölkern spielen die Balten. Die Gesellschaft, die sich unter dem Namen Deutsch-baltische Gesellschaft gebildet hat, verfolgt reichsdeutsche Politik. Kurland und Litauen sind schon seit 2 Jahren in deutschen Händen. Jetzt handelt es sich darum, ob diese Länder nur des Friedens wollen ohne Entschädigung an Rußland zurückgegeben werden sollen. Eine solche Rückgabe wird in Rußland, das sich mit dem Verlust dieser Länder schon abgefunden, den unglücklichen Eindruck unseres Friedensangebotes verstärken. Dabei bieten uns diese Länder ein Siedlungsland, wie wir es haben müßten. Das Land ist deutsches Kulturland, und die Letten sind nur ein ganz gering einzuschätzender Faktor. Ihr Rest wird sehr bald unter deutscher Herrschaft aufgehen, unter den deutschen Bauern, die man zu Millionen aus Rußland selbst haben kann. Die jetzt enteigneten Wolgadeutschen sind vorbildliche Ackerbauern, die nicht anderes sein wollen als Bauern. Diese nach Kurland hineinzuziehen, ist eine sehr große nationale Aufgabe für Deutschland. Sulvio Broederich ist es gelungen, vor dem Kriege 20 000 Deutsche aus Südrußland in den baltischen Provinzen anzusiedeln, und sie sind dort vortrefflich gediehen. Wenn sich Deutschland dieser Ostseeländer nicht annimmt und sie sich doch von Rußland loslösen, so müssen sich die unkultivierten Völker, wie zum Beispiel die Litauer, nach größeren Staaten umsehen, an die sie sich anlehnen können. Ob dies Deutschland sein wird, weiß man nicht. England hat aber jetzt schon das Problem erkannt und systematisch Landankäufe in Est- und Livland gemacht. Ebenso verhandelt es mit der russischen Regierung wegen Abtretung von Stützpunkten. Es steht darin eine große Gefahr für Deutschland, und England tut jetzt schon alles, um seine Fäden dort festzuspinnen. Wenn England einst seine Hand auf Estland und Livland legt, so ist die Umklammerung Deutschlands vollendet und die Ostsee hört auf, ein deutsches Meer zu sein.

Die früheren Kriege sind entschieden worden durch die Waffen und die Diplomatie. Jetzt wird von unseren Feinden das Schlagwort ausgegeben, die Gerechtigkeit solle den Krieg entscheiden. Die Gerechtigkeit solle es den Deutschen gebieten, alles herauszugeben, was sie erobert haben. Wenn dieser Krieg nicht so endet, wie es die Freunde wünschen, sondern mit einem starken Frieden, so ist dies ein Frieden der Gerechtigkeit. Denn wenn Deutschland sich gegen eine Welt in Waffen siegreich verteidigt, so ist das weder seiner Technik noch seiner Führung zu verdanken, sondern dem moralischen Sieg eines starken Volkes, das seine beste Kraft in sein Volksheer gesteckt hat, und in diesem Sinne ist ein starker deutscher Frieden auch ein Sieg der Gerechtigkeit.

Kunst und Wissenschaft.

— Der Farbensinn der Hühner. Der früher einstimmig anerkannten Theorie, daß die Vögel die Farben ebenso sehen und bewerten wie wir, wurde vor einiger Zeit durch mehrere Forscher der Krieg erklärt. Man nahm bis zu diesem Zeitpunkte an, daß die bunten Farben der Vögel den Zweck hätten, von den Vögeln unterschieden gesehen zu werden, womit natürlich die Voraussetzung verbunden war, daß die Vögel auf die Farben reagieren wie wir, da man erklärte, die prächtigeren Farben der männlichen Vögel seien bestimmt, die Weibchen anzulocken. Versuche, die Richtigkeit dieser Ansicht zu prüfen, wurden zunächst von den Forschern Graber und Porter unternommen. Der erstere brachte Vögel in große Kästen, deren Hälften verschieden gefärbt waren. Je nachdem die Vögel die eine oder die andere Hälfte des Käfigs aufsuchten, wollte er ihre Vorliebe für die betreffende Farbe feststellen. Porter wiederum dressierte Sperlinge, ihr Futter aus Näpfchen von bestimmter Farbe zu holen. Da aber in beiden Fällen auch andere Gründe als die der Farbe für das Verhalten der Vögel bestimmend sein können, läßt sich aus diesen Versuchen nicht mit genügender Deutlichkeit ersehen, wie die Farben von den Vögeln wahrgenommen werden. Eine unbedingte Antwort auf die viserörterte Frage gab erst der Forscher Heß, dessen Versuche großes Aufsehen erregten. Er erkannte, daß man über den Farbensinn der Vögel nur Auskunft zu erhalten vermag, wenn man einen Vergleich mit dem menschlichen Farbensinn herbeiführt. Zu diesem Zweck können entweder Farben gewählt werden, die für das normale Menschenauge deutlich verschieden, für den Farbenblinden aber ohne Unterschied sind, oder aber noch besser solche Farben, die für den normalen Menschen zwar verschieden, aber sehr ähnlich sind, wie etwa Gelblich-rot, Rot und Bläulich-rot. Heß folgerte ganz richtig, daß, falls ein auf jenes Rot dressiertes Huhn Körner der drei genannten Farben pickt, erwiesen wäre, daß die Hühner das Rot nicht nur als Helligkeitsrad, sondern auch als Farbton erkennen. Um festzustellen, welche Körner für die Hühner sichtbar und welche unsichtbar sind, nahm Heß, wie Hencke in der Umschau ausführt, ebenso einfache, wie interessante Versuche in einem dunklen Zimmer vor. Auf mattschwarzen Sammet, auf welchen Futterkörner gestreut waren, wurden durch einen Spiegel ein Spektrum geworfen, so daß die Körner in allen Farben des Spektrums erschienen. Die Hühner pickten am roten Ende des Spektrums so weit, wie dort die Körner auch von dem menschlichen Auge eben noch gesehen wurden. So war auf einwandfreie Weise die früher verbreitete Ansicht von der Rotblindheit der Hühnern widerlegt, da ihnen ja sonst die Körner schwarz erschienen, d. h. unsichtbar geworden wären. In der anderen Hälfte des Spektrums verhielten sich jedoch die Hühner ganz anders. Sie pickten die grünblauen, blauen und violetten Körner nicht, es war also erwiesen, daß sie dieselben nicht sehen können, daß demnach dies Spektrum ihnen an diesem Ende stark verkürzt erscheint. Dasselben Beobachtungen gelten auch für alle übrigen Tagvögel, und sie erklären sich durch das Vorhandensein farbiger Oeltropfen in der Netzhaut, durch welche die blauen Strahlen aufgefangen werden. Um auch schließlich die Beziehungen des Vogelauges zum Menschenauge feststellen zu können, ließ Heß das Licht einer Gluhlampe mit Verwendung eines Spiegels durch ein farbiges Glas auf die Körner fallen, wobei Lampe und Spiegel in eine genau geschwärzte Röhre eingeschlossen waren. Dabei konnte die Helligkeit durch Verschieben der Lampe geregelt werden. Bei dem Versuche mit Grün hörte das Huhn bereits bei einem Lampenabstande von 47 Zentimeter zu picken auf, während für das menschliche normale Auge die Sichtbarkeitsgrenze erst bei 180 Zentimeter erreicht war. Bei Blau mußte für die Hühner das Licht sogar achtzig Mal so stark gemacht werden, wie für das menschliche Auge. Zusammengefaßt ergab sich also für die Hühner und Tagvögel überhaupt eine Kürzung des Spektrums am kurzwelligen Ende und eine bedeutende Verminderung der Helligkeit am roten Ende. Da gemäß diesselben Erscheinungen für den Menschen gelten, wenn er durch ein rötlichgelb gefärbtes Glas sieht, kann also gesagt werden, daß die Hühner die Dinge so sehen, wie wir sie durch eine rötlich-gelbe Brille sehen würden.

— Französische Hochs und Pereats. Kurz nach dem Deutsch-Französischen Kriege hat einmal jemand eine Zusammenstellung der Hochs und Pereats gemacht, die nacheinander in Frankreich ausgebracht wurden und die Wankelmütigkeit des französischen Volkes so recht beweisen:

1788. Es lebe König Ludwig XVI.! Es lebe der Adel!
1789. Nieder mit dem Adel!
1790. Es lebe Necker und Mirabeau! Es lebe die Geistlichkeit!
1791. Nieder mit Necker! Nieder mit der Geistlichkeit! Es lebe der konstitutionelle König!
1792. Nieder mit dem konstitutionellen König und seinem Veto! Nieder mit der Konstitution von 1791!
1793. Nieder mit Ludwig Capet und der Monarchie! Es lebe die Republik! Es lebe die Freiheit! Es lebe Robespierre! Es lebe Marat! Es lebe der Terrorismus!
1794/95. Es lebe die Guillotine! Nieder mit Robespierre!
1795/96. Es lebe das Direktorium! Es lebe Barras und Bonaparte! — Nieder mit dem Direktorium! — Es leben die Konsuls! — Es lebe der erste Konsul!
1804. Nieder mit den Konsuls! Nieder mit der Republik! Es lebe der konstitutionelle König!
1814. Nieder mit Napoleon, dem Tyrannen! Nieder mit dem Senat! Es leben die Alliierten! Es lebe Ludwig XVIII.!
1815. Nieder mit Ludwig XVIII.! Es lebe Napoleon! — Nieder mit dem korsischen Usurpator! Es lebe König Ludwig, der Langersehnte!
1824. Es lebe Karl X.! Nieder mit den Ultras!
1830. Nieder mit Karl X.! Es lebe Louis Philipp, der Bürgerkönig!
1848. Nieder mit den Ministern! Es lebe Guizot!
1848. Nieder mit Louis Philipp! Nieder mit Guizot! Es lebe die Revolution! Es leben die Arbeiter! Es lebe Lamartine! Es lebe Cavagnac!
1849. Nieder mit Lamartine und Cavagnac! Es lebe der Präsident!
1852. Es lebe Napoleon, der Kaiser der Franzosen!
1861—70. Es lebe Napoleon und der kaiserliche Prinz!
1870, nach dem 2. September: Nieder mit Napoleon, dem Verräter Frankreichs! Es lebe die Kommune! Es lebe die Republik!

* Hannibal und das Schießpulver. Vom Schießpulver wissen wir, daß es schon im frühen Altertum den Chinesen und Indern bekannt war. Zwar wurde es von ihnen nicht zum Schießen im heutigen Sinne verwendet, wohl aber gebrauchten sie es zum Sprengen, zur Erzeugung von Brandwirkungen und zu ähnlichen Zwecken, wie wir heute das Feuerwerk. Aus Indien ist seine Kenntnis dann über Arabien und Phönizien nach dem Westen verpflanzt worden. So hat es wahrscheinlich auch Hannibal gekannt und verwendet. Der römische Geschichtsschreiber Livius berichtet nämlich, auf dem Zuge Hannibals über die Alpen wären beim Bahnen der Wege, also beim Brechen von Felsen und Forträumen von Gesteinsmassen „acetum" gebraucht worden. Dieses „acetum" der gewöhnlichen Uebersetzung entsprechend einfach für Essig oder sonst eine saure Flüssigkeit zu erklären, geht mit Rücksicht auf die Art jener Arbeiten nicht an. Auflösen, wie es heute die Chemiker mit Metallen und Erden tun, wird man die Felsen nicht haben. Es wird sich vielmehr bei dem „acetum" um ein Gemisch von trockenen Stoffen, Pulvern, gehandelt haben, unter denen der saure Salpeter der wichtigste gewesen sein wird. Dann kann es aber mit großer Wahrscheinlichkeit nur feuer schießpulverähnliche Sprengstoff gewesen sein, den die handeltreibenden Karthager offenbar im fernen Osten kennen gelernt hatten. Uebrigens war Schwefel, der zweite wichtige Bestandteil des Schießpulvers, den Alten ebenso bekannt, wie der in der Natur oft vorkommende Salpeter.